

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 84 (1958)
Heft: 45

Rubrik: Der rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

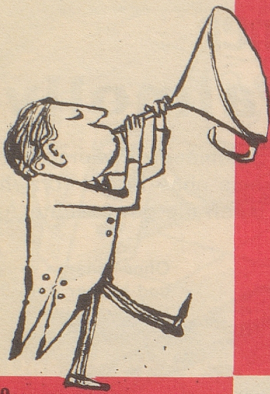
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Rorschacher Trichter

110

WERNER WOLLENBERGER

Die Glosse:

Kampf dem Charme!

Als vor ein paar Jahren Frau Iris von Roten am Bellevue-Platz von Zürich miternächtlicher Weise Komplikationen mit der Polizei bekam, da fragte man sich unter anderem, was die gebildete Gattin eines schweizerischen Politikers um diese Zeit eigentlich in einer so sittenwidrigen Gegend zu tun gehabt habe. Man fragte es mit leicht spöttischem Unterton, der eine stattliche Anzahl unstatthafter Interpretations-Möglichkeiten fast zu offen ließ.

Nun, seit ein paar Wochen weiß man zum Glück, was die Iris seinerzeit in dem nächtlichen Zürich getrieben hat: Studien!

Man weiß es, weil die Iris nämlich ein Buch erscheinen ließ, das sich «Frauen im Laufgitter» nennt und den Untertitel trägt: «Offene Worte zur Stellung der Frau.» Wobei zu sagen wäre, daß diese Bezeichnung zu Recht steht. In ihrem beinahe sechshundert Seiten starken Werk macht die Iris ihrem Blumen-Namen nämlich sozusagen überhaupt keine Ehre. Was sie zu sagen hat, sagt sie auf das Unverblümmteste. Und manchmal sagt sie es sogar noch deutlicher. So unumwunden, daß sich empfindlichere Magen winden ...

Bevor ich mich allerdings etwas eingehender mit der rabiatischen Iris und ihrem, vermutlich mit dem Suffragetten-Regenschirm geschriebenen Buche befasse, habe ich zwei Ansichten zu Protokoll zu geben.

Zunächst wäre zu bemerken, daß dieses Buch von einer gescheiten Frau geschrieben ist. Deshalb finden sich in ihm Gedanken, Ueberlegungen und Anregungen, die etwas für sich haben. Daß es nichts Neues, nichts Überwältigendes und nichts Umwerfendes ist, liegt nicht an der Verfasserin, sondern an den Verhältnissen, die nachgewiesenermaßen noch immer nicht ganz so sind, wie sie unter kultivierten Menschen des Jahres 1958 zu sein hätten. Daß die Iris ihren gußeisernen Zeigefinger auf die Mißlichkeiten gewisser Umstände legt,

geht in Ordnung, denn sie zeigt dabei Tatsachen auf, die weder von den Frauen noch von intelligenten und subtilen Männern gerne akzeptiert werden.

Kommt dazu, daß die gescheite Frau, die dieses Buch geschrieben hat, einige gescheite Bemerkungen mit einem beachtlichen Sinn für das Groteske, Schlagende und teilweise sogar für das erschlagend Witzige formuliert hat. Ich habe einigemal tatsächlich herzlich gelacht, obwohl gerade Männer bei der Lektüre dieses Werkes überhaupt nichts zu lachen haben, was auch ganz natürlich ist, weil bekanntlicher Weise Tiere ja nicht lachen können. Im Buch der Iris sind die Männer aber durchwegs als besondere Hunde gesehen, egoistische, gefühllose, rohe Hunde im Stadium latenter Tollwut.

Doch davon später. Jetzt wäre nur noch einmal dieses festzuhalten: «Frauen im Laufgitter» ist von einer gescheiten Frau geschrieben. Was nicht ausschließt, daß eine kluge Frau das Werk sicherlich unterlassen hätte ...

Zweitens wäre zu sagen, daß ich ein etwas unguutes Gewissen habe, wenn ich mich ebenfalls mit dem Buche beschäftige. Auch negative Propaganda kann wirksame Reklame sein. Nun möchte ich aber keineswegs für diesen Schinken werben. Erstens kostet er beinahe zwanzig Franken, was auch heute noch ein schönes Stück Geld, das man erfreulicher ausgeben kann, ist, zweitens muß man sich durch allzu viele Seiten überspitzten Unsinn, ungerechter Uebertreibungen und fruchtloser Verböhrtheiten durchfressen, bevor man auf die spärlich gesäten Richtigkeiten stößt, drittens kann auch der unbestreitbare Bienenfleiß der Autorin nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie grundsätzlich keinen einzigen wirklich neuen Aspekt zu bieten hat und viertens langweilt einen der Schmöcker nach kurzer Zeit beträchtlich. Dann nämlich, wenn man merkt, daß diese Frau gar nicht um eine ehrliche Diskussion bemüht

ist, sondern daß sie nur einen exhibitionistischen Dauerlauf auf dem Holzweg absolviert ...

Und dann wäre noch etwas zu sagen: es verstimmt, wenn man ein Buch, das sich ernstnimmt, nach einigen Seiten beim besten Willen nicht mehr ernstnehmen kann. Allmählich vergeht einem das Grinsen bis zum Ohr, über welches man sich mit Recht gehauen fühlt. Das wäre dies.

Und nun ein paar Bemerkungen zu diesem Buche, von dem die Autorin im Vorwort behauptet, es sei dasjenige, das sie mit zwanzig Jahren gerne gelesen hätte. Darin unterscheidet sie sich bestimmt von anderen Schriftstellerinnen. Die hätten so ein Buch mit zwanzig geschrieben. Nach ihrer Verheiratung und nach der Geburt von zwei erfreulichen Kindern hätten sie nicht mehr zu solchen schriftstellerischen Pubertätlichkeiten geneigt. Die weil sie es nicht mehr notwendig gehabt hätten.

(Ich bin mir bewußt, daß ich hier eine böse Verdächtigung fixiere. Leider hat sie sich während der Lektüre des Buches immer deutlicher herauskristallisiert. Ich möchte allerdings nicht näher auf sie eingehen, weil wir kein medizinisches Fachblatt sind und weil ich kein gelernter Tiefseelenforscher bin.) Wie gesagt: zum Buche selber!

Es besteht aus fünf sehr länglichen Kapiteln, die teils sachliche und teils neckische Ueberschriften tragen: «Weibliche Berufstätigkeit in einer Männerwelt», «Wie es der Frau in der Liebe und ihrem Drum und Dran ergeht», «Mutterschaft – Bürde ohne Würde», «Haushaltfron – der Liebe Lohn» und «Ein Volk von Brüdern ohne Schwestern».

Ich beschränke mich auf Zitate und Kommentare eines einzigen Kapitels, nämlich desjenigen von der Liebe und ihren Anhängseln. Ich tue es, da ich beispielsweise von Mutterschaft und Haushaltfron zu wenig weiß, weil die weibliche Berufstätigkeit nicht unbedingt mein Spezialgebiet ist und da alles, was im Kapitel über das schwesterlose Volk steht, reine Frauenstimmrechts-Propaganda üblichster und zum Teil auch übelster Art ist.

Wie ergeht es nun also der Frau in der Liebe und deren zugewandten Orten?

Es ergeht ihr ausgesprochen ungut. Warum dem so ist, gibt die fehlgeliebte Iris gleich zu Beginn des Kapitels in einem Schlagsatz bekannt:

«Ein Wald von Schriften versucht dem geneigten Leser einzuhämmern, fundamentale Unterschiede zwischen den Geschlechtern beständen selbst in Belangen, wo man unvoreingenommenweise nur allgemeinmenschliche Züge sieht.»

Zum Sturm-Angriff auf die Ansicht schlechter Männer, die guten Frauen seien ganz, ganz anders, setzt die Iris nun mit geschwungenem Regenschirm über geschlagene achtzig Seiten an.

Zunächst untersucht sie die zwei-

fellos wichtige, aber auch gar heikle Frage von Gleichheit und Unterschieden im Liebesempfinden. Ich kann ihr leider den Vorwurf, anlässlich dieser subtilen Untersuchung undelikat, unappetitlich, ungerecht und erst noch unlogisch vorgegangen zu sein, nicht ersparen.

Etwas später beschwert sich die Autorin darüber, daß der sexuelle Freibeuter namens Mann von seiner andersgeschlechtlichen Partnerin nur profitiere und sich nie in genügendem Maße revanchiere. Wohl treibe ihn sein permanent schlechtes Gewissen dazu, wenigstens ein bißchen abzuzahlen, doch bitte, worin besteht diese Abzahlung? Ich zitiere:

«Sie besteht in der patriarchalischen Ehe, verbunden mit der schlecht funktionierenden ehemännlichen Pflicht, für den wirtschaftlichen Unterhalt von Weib und Kind in gebührender Weise Sorge zu tragen.»

Sie haben gehört: schlechtfunktionierende Pflicht ...

Und warum, Herr Meier, stehen Sie als Beamter von acht bis zwölf und zwei bis sechs hinter dem Schalter und kriegen allmählich Plattfüße?

Und warum, Herr Müller, fahren Sie als Taxi-Chauffeur von abends acht bis morgens sechs durch Zürich und stehlen sich ihren kurzen Schlaf, über das Lenkrad gekrümmt?

Und warum, Herr Keller, stehen Sie an der Stanzmaschine?

Und warum, Herr Koller, jagen Sie als Reporter nachts um zwei aus den Federn, weil in der Güterstraße ein Vespa-Fahrer in ein Auto gerast ist?

Und warum, Herr Kaller, reisen Sie als Vertreter mit rüttelnden Bahnwagen durch die Schweiz und reden sich die Seele aus dem Leib und haben abends einen Kopf wie sieben Häuser?

Und warum, Herr Unteregger, arbeiten Sie als freier Unternehmer so zielbewußt auf Ihren Herzinfarkt im Alter von einundfünfzig Jahren hin?

Nur um Ihre schlecht funktionierende Pflicht zu erfüllen?

Nur um ...

Ach, lassen wir das! Seien wir der Iris nicht böse! Sie ist böse mit uns Männern und hält uns deshalb für Hunde, die eben nicht genug Tricks können. Das ist im Grunde alles. Das und die Tatsache ...



Die Katze lauert auf die Maus und bringt sie später stolz ins Haus.

(Wir lauern auf Treffer!)

13. November

Ziehung der Interkantonalen Landes-Lotterie

Lassen wir's wirklich! Schauen wir uns lieber an, worum es der potentiellen Männergötterin in diesem Kapitel eigentlich geht.

Es geht ihr darum, sogenannte männliche Privilegien dadurch in Zweifel zu ziehen, daß sie diese Privilegien als Diebesbeute bezeichnet. Als Vorrechte, die natürlicherweise den Frauen zustünden.

Beispielsweise:

«... übersieht man, daß der Anspruch auf einen Mann, das heißt einen einzigen Mann, alles andere als urweiblich ist, sondern bereits einer Anpassung an die Männerherrschaft entspricht.»

Nun weiß ich über das Urweibliche leider nicht genügend Bescheid, weil ich seinerzeit nicht dabei gewesen bin, aber ich könnte mir immerhin vorstellen, daß sich im Laufe der Entwicklung vom Baummenschen zum Menschen sowohl das Urweibliche als auch das Urmännliche einige Abstriche gefallen lassen mußten und ich bin nicht sicher, ob das nur zum Nachteil der Menschheit geschehen ist.

Uebrigens: leider erläutert die Iris nicht weiter, wozu sie diesen Satz eigentlich niedergeschrieben hat. Plädiert sie dafür, daß Frauen einen Harem haben sollten? Das wäre eine unverständliche Forderung, denn wenn die Männer wirklich solche Mieslinge sind, wie die Autorin behauptet, müßte doch jede Frau glücklich sein, wenn sie nur mit einem einzigen Exemplar dieser hündischen Gattung zu tun hat. An dieser Stelle fällt mir ein, beziehungsweise auf, daß ich behauptet habe, wir Männer seien für die Iris nichts anderes denn Hunde. Das ist nicht wahr. Wir sind ihr Schweine.

Bitte:

«Wo Speise und Tranksame greifbar sind, ist es Zeichen der Männlichkeit, dreinzuhauen, als ob man ins Schlaffenland eingebrochen wäre. Frohes Schmatzen, Kauen wie ein Wiederkäuer, Sich-Strecken und Recken, Herumstochern in den Zähnen, leichte Lockerung der Kleidung um den Bauch herum, was bezeichnenderweise im Mittelalter höflichen Knaben verboten war, wird als Recht freier Männer betrachtet.»

Hier kann ich nur eine bereits gestellte Frage wiederholen: wo ums Himmelswillen hat die Iris nur solche Männer gefunden?

Womit ich nicht bestreite, daß es solche gibt.

Wie beispielsweise auch Damen existieren, die sich fröhlich im Ohr bohren, bei Tische kämmen und ihr Make-up auffrischen. Auch habe ich einmal ein Fräulein gesehen, das sich im Bahnhofbuffet mit einer Gabel den Nagellack von den Fingern kratzte. Ich kann nicht behaupten, daß ich das besonders schön gefunden hätte, aber es kam mir keinen Augenblick in den Sinn, den unerfreulichen Einzelfall zu verallgemeinern und von nun an alle Frauen als Ferkel zu bezeichnen. Die Tatsache, daß die Damen, mit denen ich ausgehe, üblicherweise Besseres zu tun haben, als

sich dermaßen zu benehmen, hat mich mit der Damenwelt mehr als versöhnt ...

Eigentlich hat es keinen großen Sinn, sich weiter mit der Iris auseinanderzusetzen. Ihr paßt nämlich einfach gar nichts an uns. Ihr mißfällt es (im gleichen Kapitel), daß üblicherweise der Mann den Heiratsantrag macht. Sie hat etwas dagegen, daß wir zum Tanzen auffordern und nicht die Frauen. Sie kann es nicht ausstehen, daß wir das gemeinsame Nachtessen bezahlen und das Kino und die Straßenbahn. Sie hält es für falsch, daß Frauen freundliches Lächeln zeigen. Sie findet es entwürdigend, daß Männer wohl eine Dame einladen können, Frauen aber Männer nie. Sie akzeptiert die Tatsache, daß jüngere Frauen ältere Männer heiraten, nicht, und sie plädiert dafür, daß der umgekehrte Fall öfters einzutreten habe, weil die armen Frauen sonst «nur Bezauberung an Grauköpfen» zu finden haben.

Nein, es paßt ihr wirklich nichts. Aber: was ihr nicht paßt, das paßt vielen anderen Damen auch nicht. Nur schreiben die keine Bücher darüber, sondern machen sich die Sache eben passend. Glauben Sie mir, ich kenne eine ganze Anzahl von Frauen, die nicht geheiratet wurden, sondern heirateten. Glauben Sie mir, ich kenne auch sehr glückliche Ehen von jüngeren Männern mit älteren Frauen, genau so wie ich unglückliche Ehen jüngerer

Frauen mit älteren Männern kenne und unglückliche Verbindungen zwischen älteren Frauen und jüngeren Männern. Und auch dabei wieder a) solche, in denen der jüngere Mann leidet und b) diejenigen, in denen die ältere Frau sich nach dem reiferen Manne sehnt.

Ich eile zum Schlusse, der diesmal leider sehr weit vom Anfang entfernt liegt – eine Tatsache, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre.

Allerdings muß ich noch eine besonders bildschöne Stelle zitieren:

«Der Anblick der aufs schönste hergerichteten Frauen ist unheimlich. Es liegt an dem einseitigen «mettre en valeur» ihrer Person. Während die Männer sich nur etwas dunkler als sonst präsentieren, setzen die Frauen alles in Bewegung. Mit einem ans Geschäftsmäßige grenzenden Rationalismus wird jeder Vorzug der körperlichen Erscheinung in Szene gesetzt. Da wird ein teerosengelber oder eisblauer Ton für das Kleid gewählt, um einen blauen Glanz auf schwarzem,

einen goldenen auf blondem Haar hervorzuheben. Alles ist auf alles abgestimmt, wahrhaftig auf jeden Laubfleck an der Gurgel. Schleifen und Hermelinschwänzchen sollen die eine zum köstlichen Schlitzaugenwesen, Perlenschnüre und Ohrgehänge die andere zur Majestät machen. Welche Prachtsmaschinerie! Für wen oder was wird der ganze raffinierte Zauber aufgebaut? Für wen oder was wird mit den Locken, Wimpern, Ohrläppchen, Brustspitzen, Zähnen und Fingernägeln gewunken, und alles von der besten Seite gezeigt? Um an sich selber Freude zu haben, um zu zeigen, wer man eigentlich ist und was man kann? Um Männer, die einem gefallen, rasend zu machen? Weder das eine noch das andere. Denn man besitzt nicht die Naivität der Wilden, um sich in einigen Quadratmetern glänzender Kunstseide gehoben zu fühlen.»

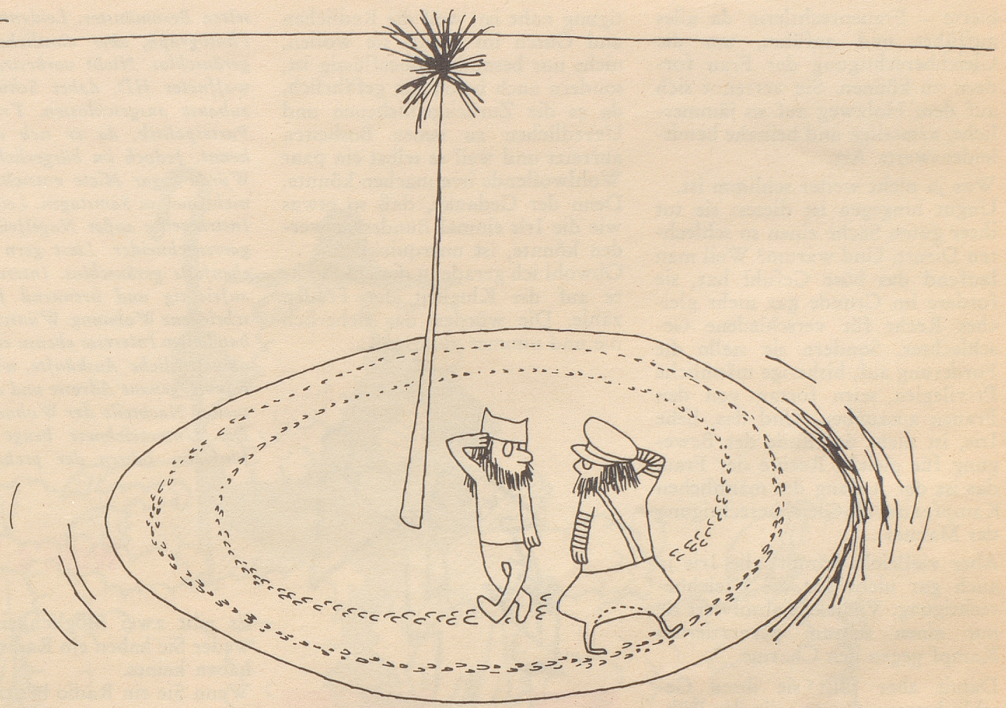
Soweit Iris von Roten zum Problem der sich schmückenden Frau. Was daraus für den Mann resultiert?

Dies:

Gehe hin, verkaufe die glänzenden Lumpen Deiner Frau, schaffe ihr einen Sack mit zwei Löchern für die Arme und zwei für die Beine an. Du aber rasier dich, lege Fond auf, pudere darüber, schminke Dir die Lippen, tupfe «Miss Dior» hinter die Ohren, bestelle Dir ein Abendkleid bei Armin Rohr, einen Pelzmantel bei Frau Inderbitzin, laß Dich zum Nachtessen einladen und ...

Ach, es ist zu dumm, was eine – von ihrer guten Sache allzu absor-

Cayler-



Disziplin



bierte – Frauenrechtlerin da alles aufführt und anführt, um die Gleichberechtigung der Frau fordern zu können. Sie verrennt sich auf dem Holzweg auf so jämmerliche, armselige und beinahe bemitleidenswerte Art.

Was ja nicht weiter schlimm ist. Ungut hingegen ist dieses: sie tut ihrer guten Sache einen so schlechten Dienst. Und warum? Weil man laufend das böse Gefühl hat, sie fordere im Grunde gar nicht gleiches Recht für verschiedene Geschlechter. Sondern sie stelle die Forderung auf, bisherige männliche Privilegien seien fortan von den Frauen auszuüben. Und das, liebe Iris, ist nicht das Ende der Bewegung für gleiche Rechte der Frau, das ist der Anfang des männlichen Kampfes um die Gleichberechtigung des Mannes ...

Aber vielleicht kämpft die Iris ja auch gar nicht für die Gleichberechtigung. Vielleicht absolviert sie nur einen seltsam pervertierten Kampf gegen den Charme.

Damit aber fällt sie ihren Geschlechtsgenossinnen so in den Rücken, daß nicht wir Männer, sondern daß die Frauen gegen dieses gescheite dumme Buch Sturm laufen müßten. Und zwar nicht aus Angst vor den Männern, die es falsch auffassen könnten, sondern aus einem guten Gefühl für ihren Eigenwert heraus.

Weil sie – wenn sie klug sind – gar nicht den Männern gleichberechtigt sein wollen, da es ihnen genügt, wenn sie von den Männern als weibliche Menschen anerkannt und behandelt werden.

Sie haben, glauben Sie es, liebe böse Iris, mehr davon.

Sie dürfen sich weiterhin als «Prachtsmaschinen» gebärden, was Ihnen – seien Sie ehrlich, meine Damen – doch hie und da auch ein ganz klein wenig für sie selber Spaß macht ...

Sie dürfen sich weiterhin einladen lassen von Männern, die sie eingehender Begutachtung zu unterziehen glauben, während sie eigentlich die Begutachteten sind. Denn Frauen sind ja wirklich die einzigen Mausefallen, die den Mäusen nachlaufen, nicht wahr? Daß die Mäuse das noch nicht realisiert haben, ist eine andere Sache ...

Sie dürfen sich weiterhin von Heine bedichten lassen: «Du bist wie eine Blume ...». Und von Hesse: «So schön und rein und ferne ...» Und von Novalis. Und von Dante.

Und einmal wird sich auch wieder ein Kleist für sie erschließen.

Und ...

Lassen wir's endgültig. Es tut mir leid, daß ich Sie so lange aufgehalten habe, meine Herren, aber Sie verstehen, mir ging es hier um unsere Damen. Ich habe halt eine kleine Wut gehabt, weil da eine spätzündende Suffragette ein übelwollendes Buch verfaßt hat, das in einer Zeit, in der die Gleichberech-

tigung nahe ist, weil die Redlichen und Guten im Lande sie wollen, nicht nur besonders überflüssig ist, sondern auch besonders gefährlich, da es die Zurückgebliebenen und Unredlichen zu neuen Bosheiten aufreizt und weil es selbst ein paar Wohlwollende irre machen könnte. Denn der Gedanke, daß so etwas wie die Iris einmal Bundesrat werden könnte, ist unerquicklich. Obwohl ich gerade in diesem Punkte auf die Klugheit der Frauen zähle. Die würden das sicherlich nie und nimmer zulassen!



Wer schreibt, dem wird geschrieben ...

Und weil ich da neulich geschrieben habe, die Leute seien komisch, hat mir der Walter Morath angerufen, um mir mitzuteilen, daß er mir nicht schreiben wolle, da ich ihn ja ohnehin im Laufe des Nachmittags treffe, daß er mir aber sagen müsse, die Leute seien nicht nur komisch, sondern sie hätten auch Sinn für Komik.

So eine Nachricht freut einen natürlich immer. Deshalb kam ich beinahe pünktlich zum Rendez-vous mit dem Walti, und da sagte er mir, daß er einen wirklich verzweifelten Schritt getan habe, indem er nämlich, auf ein Wohnungs-Inserat geschrieben habe.

Anschließend zeigte er mir den Brief.

Hier ist er:

«Verehrter Inserent!

Ich hätte Ihnen gerne früher geschrieben, aber meine Zuversicht, das Zusammenleben zwischen Menschen erträglicher gestalten zu können, war nicht so groß. Deshalb komme ich des bestimmtesten bereits zu spät. Dennoch gestatte ich mir, Ihnen das Gewünschte über meine Person bekanntzugeben. Ich spreche selbstredend nicht von meinen negativen Charakterseiten. Wer tut das schon?

Also: frischer Vierziger, körperlich und geistig noch rüstig, Familienwater und Autor der Tage seines dreizehneinhalbjährigen Sohnes. Sehr oft landesabwesend. Liebhaber klassischer Musik und fundierter Weinkenner. Hört

selten Beromünster. Leidenschaftlicher Photograph, aber sämtliche Kameras geräuschlos. Nicht vorbestraft. Unbewaffneter HD, daher Schießübungen zuhause ausgeschlossen. Treibt keine Parteipolitik, da er sich darin auskennt. Jedoch im bürgerlichen Lager. Würde sogar Miete entrichten. Badet nicht nur an Samstagen. Leider. Keine Instrumente außer Nagelfeile und Zigarrenscheider. Liest gern und viel, ebenfalls geräuschlos. Interessiert sich aufrichtig und brennend für ausgeschriebene Wohnung. Wünscht bei vorhandenem Interesse ebenso einige nicht unwesentliche Auskünfte, wie Art der Räume, genaue Adresse und auch eventueller Nachteile der Wohnung. Der Unterzeichnete beugt sich seit fünfzehn Jahren der prekären Lage

auf dem Wohnungs-Markt und bittet vielfach um Entschuldigung, sollte seine Offerte als Vermessenheit empfunden werden. Eine Zusage hätte geradezu etwas Vor-Weihnachtliches an sich.»

Das war sein Brief.

Und wissen Sie, was passiert ist? Trotzdem seine Bewerbung eine von hunderten war, hat er die Wohnung bekommen!

Womit bewiesen wäre, daß die Leute nicht nur so komisch sind, wie der verzweifelte Walti Morath, sondern auch Sinn für Komik haben.

So wie der Hausbesitzer, der ihm seine kostbare Wohnung gegeben hat.

Er lebe so hoch er will!

Wolli's Wochen-Wettbewerb

Es gibt zwei Möglichkeiten: entweder Sie haben ein Radio oder Sie haben keines.

Wenn Sie ein Radio besitzen, ist es gut.

Wenn Sie keines besitzen, gibt es zwei Möglichkeiten: entweder Sie besitzen dafür einen Televisionsapparat oder Sie besitzen keinen.

Wenn Sie einen Fernsehapparat haben, ist es gut.

Wenn Sie keinen haben, gibt es zwei Möglichkeiten: entweder Sie haben dafür einen Grammophonapparat oder Sie haben keinen.

Wenn Sie einen haben, dann ist es gut.

Wenn Sie keinen besitzen, gibt es zwei Möglichkeiten: entweder Sie waren schon einmal in einem Restaurant oder Sie waren noch nie in einem Restaurant.

Wenn Sie noch nie in einem Restaurant waren, ist es nicht gut, denn dann lügen Sie. Oder Sie sind kein Schweizer.

Wenn Sie aber schon einmal in einem Restaurant waren, dann gibt es nur eine einzige Möglichkeit: dann hatte es in dieser Beiz entweder a) ein Radio, b) ein Grammophon, c) einen Televisionsapparat, d) einen Musik-Kasten und e) alles zusammen.

Und aus diesen herrlichen Erfindungen dieses herrlichen Jahrhunderts erklang mit Verlässlichkeit Musik.

Schlagermusik.

Ihre Reaktion darauf brauche ich nicht weiter zu beschreiben. Sie kennen Sie – hoffentlich – besser. Hingegen möchte ich darauf hinweisen, daß Sie mit Ihren zwangsläufigen Kenntnissen von Schlägern bereits alle Voraussetzungen zur Lösung der heutigen

Aufgabe

besitzen. Es geht nämlich um nichts anderes als um dies:

Erfinden Sie eine Schlagzeile für einen Schlager, der noch dümmer ist als die meisten deutschen Gassenhauer.

Damit wir uns gut verstehen: es wird von Ihnen nicht verlangt, einen ganzen Lieder-Text zu schreiben. Sie sollen lediglich die sogenannte Schlagzeile liefern. Also etwas in dieser Art:

Steig' in das Traumboot der Liebe ..

Oder:

Du hast ja Tränen in den Augen ...

Oder:

Tipi-tipi-tipso, beim Calypso wird ja alles wieder gut ...

Oder:

Susy-Baby, Deine Beine sind schön ..

Oder:

Bringen'se dem Mann am Klavier, noch en Bier ...

Also etwas in dieser Preislage. Wenn es sich reimt, schadet es nicht.

Es muß wirklich nur eine Bedingung erfüllt: dümmer zu sein als ein Schlager.

Womit bereits gesagt ist, daß es also schon sehr blöd zu sein hat!

Wenn Sie sich in einem schwachen Augenblick eine solche Zeile abgerungen haben, so schreiben Sie diese auf eine Postkarte, notieren die übliche Adresse – nämlich: Wolli's Wochenwettbewerb, Nebelspalter, Rorschach – und vergessen Sie ja nicht, den kleinen Trichtermann in der linken unteren Ecke dieser Seite auf die Karte zu kleben. Lösungen ohne ihn sind ungültig. Bis Freitagmorgen, den 14. November, muß die Karte im Besitze des Nebelspalters in Rorschach sein.

Die Preise sind für diesmal etwas anders, das heißt sie schließen – so Sie es wünschen – ein Risiko ein.

Der erste besteht in zwanzig Franken oder einer Ueberraschung, der zweite in zehn Franken oder einer Ueberraschung, der dritte in fünf Franken oder einer Ueberraschung.

Für jede nichtprämierte, aber veröffentlichte Lösung ist ein Buch aus dem Nebelspalter-Verlag vorgesehen.

Und nun: alles Gute und viel Glück!

Und noch etwas: hören Sie trotzdem nicht zu viele deutsche Schlager an. Sie werden sonst so blöd, daß Ihnen nicht einmal mehr etwas Blödsinniges einfällt!